



Gottesdienst am 23. Sonntag n. Trinitatis, 26.10.2008, in der Auferstehungskirche, Freiburg-Littenweiler

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

Heute werden wir auf einen Text des Apostels Paulus aus seinem Brief an die Gemeinden in Galatien horchen. Dafür sollten wir zunächst erfahren, aus welchem Grund Paulus an die Galater geschrieben hat. Der Kontakt zu diesen Gemeinden in der nördlichen Mitte Kleinasiens bei der Stadt Ankyra – heute: Ankara ging auf einen Aufenthalt des Paulus dort zurück. Damals war er mit einer Krankheit, die ihm zu schaffen machte, sehr hilfsbereit und mit seiner Botschaft voll Interesse aufgenommen worden (vgl. Gal 4,12-15). Doch inzwischen waren in jenen Gemeinden, wo Christen vor allem aus ursprünglich heidnischen - und wenige aus jüdischen Familien zusammen lebten, etliche Zweifel und Einwände zu dem Evangelium aufgebrochen, wie Paulus es ihnen verkündigt hatte. Die Lage wurde einigermaßen verworren, nachdem judenchristliche Sendboten die kleinen Gemeinden dort auf ihre Linie zu bringen suchten. Darauf spricht Paulus sie gleich zu Anfang seines Briefes an: „Ich wundere mich, dass ihr so rasch ... euch einem anderen Evangelium zuwendet, das es gar nicht gibt. Was es hingegen gibt, sind einige, die euch verwirren und das Evangelium Christi verdrehen wollen“ (1,6f). Freilich wollten diese das Evangelium nur ergänzen. Es sei gut und schön, sich von Weg und Botschaft Jesu Christi Lebensgewinn zu versprechen. Doch um zu den Kindern Abrahams und also zum Volk der Verheißung zu gehören, sei es notwendig, etwa die Beschneidung als Prägezeichen des Abraham-Bundes (vgl. 1.Mose 17,9-14) maßgeblich sein zu lassen und insgesamt die Gesetze des Alten Bundes zu beachten. So lautet ihre Parole auf „doppelt genäht hält besser“. Auf dies Angebot religiöser Sicherung waren anscheinend die Galater zu einem nicht geringen Teil ansprechbar. Damit wird aber damals wie heute die Frage akut, was dem Leben letztlich Halt zu geben vermag: Sollte dies etwas sein, das ich krampfhaft festhalten muss, oder ist es etwas, worin ich befreienden Halt finde und was mich verlässlich trägt? Deshalb spricht Paulus die Galater darauf an, ob sie denn aufs Spiel setzen wollen, was sie erst vor kurzem durch den Glauben an Jesus Christus gewonnen haben: an tragfähigem Halt, an Freiheit aus Glauben, an reellem Verständnis von Sünde – dank der unverbrüchlichen Beziehung Gottes zu ihnen, die er ihnen zugute um jeden Preis durchhält, wie sich zumal am Weg des Gekreuzigten ersehen lässt. So können wir gespannt sein, was auf dem Spiel steht, wenn wir den Lebensgewinn, der uns durch Jesus Christus zuteil wird, überbieten wollten, damit aber uns wie andere dessen beraubten.

Mit Galater 2,11-21 erinnert Paulus zunächst an einen ähnlichen früheren Konflikt in einer andern heiden- und judenchristlichen Gemeinde: der von Antiochia - und spricht von daher darauf an, was mit der Orientierung an Jesus Christus für unser Leben auf dem Spiel steht. Wir hören Galater 2,11-21:

*„(11) Als jedoch Kephas (also Petrus) nach Antiochia kam, trat ich ihm persönlich entgegen; denn er hatte sich ins Unrecht gesetzt. (12) Bevor nämlich einige Abgesandte des Jakobus eingetroffen waren, hatte er an den gemeinsamen Mahlzeiten mit den Heiden(christen) teilgenommen. Als jene aber eintrafen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, weil er sich vor den Vertretern der Beschneidung fürchtete. (13) Und mit ihm heuchelten auch die übrigen Juden(christen), so dass sich sogar Barnabas von ihrer Heuchelei mitreißen ließ. (14) Als ich nun sah, dass sie nicht geraden Kurs auf die Wahrheit des Evangeliums hielten, sagte ich vor allen Anwesenden zu Kephas: Wenn du als Jude(nchrist) wie die Heiden und nicht wie die Juden lebst, wie kommst du dann dazu, die Heiden(christen) zu zwingen, nach jüdischer Weise zu leben?*

*(15) Wir, die wir ‚Juden von Geburt und keine Sünder aus den Heiden‘ sind, (16) wissen doch, dass kein Mensch aufgrund von Gesetzeswerken gerecht wird, sondern allein durch Glauben an Jesus Christus.*

*Sind wir doch zum Glauben an Christus Jesus gekommen, um aus dem Christusglauben und nicht aus Gesetzeswerken gerecht zu werden; denn aus Gesetzeswerken wird kein Mensch gerecht. (17) Wenn wir jedoch als solche, die darauf aus sind, in Christus gerecht zu werden, uns doch als Sünder erweisen, steht dann etwa Christus im Dienst der Sünde? Nein, gewiss nicht! (18) Vielmehr: wenn ich wieder aufrichte, was ich zuvor niedergefallen habe, dann erweise ich mich als Gesetzesübertreter. (19) Was mich betrifft, so bin ich durch Betreiben des Gesetzes dem Gesetz gestorben, um für Gott zu leben. Zusammen mit Christus bin ich gekreuzigt: (20) So lebe nicht mehr ich, sondern in mir lebt Christus. Das irdische Leben aber, das ich jetzt noch führe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat. (21) Die Gnade Gottes lasse ich nicht außer Kraft setzen. Denn könnte man Gerechtigkeit durch das Gesetz erlangen, so wäre Christus umsonst gestorben.“*

Gehen wir von der erzählerischen Partie dieses Textes aus, die leichter zugänglich erscheint, - in der Hoffnung, hernach auch Zugang zu der dichten argumentativen Partie zu finden. Paulus erinnert zunächst an eine konfliktreiche Begegnung mit Petrus, den er hier nicht umsonst mit seinem jüdischen Namen „Kephas“ nennt, damals in der Gemeinde von Antiochia. So erzählt er den Galatern von jener ähnlichen Situation andernorts – für sie also verfremdet. Dadurch könnten ihnen die Augen für ihre eigene konfliktreiche Lage aufgehen, ohne dass er sie in die Suppe tunkt, die sie sich eingebrockt haben. In Antiochia hatte Petrus zunächst mit Heiden- und Judenchristen an den gemeinsamen Mahlzeiten teilgenommen, also mit ihnen Tischgemeinschaft und Herrenmahl gehalten. Doch nahm Petrus davon unversehens Abstand, als dort Abgesandte des Jakobus aus der streng judenchristlichen Gemeinde in Jerusalem auftauchten. Durch sie fiel Petrus in das Loch des schlechten Gewissens. Tischgemeinschaft mit Heidenchristen, worin die Freiheit aus Glauben Gestalt fand, geriet so unter den Verdacht, damit würden leichtfertig jüdische Speise- und Reinheits-Vorschriften übertreten. Und welch Widersinn, dass auch das gemeinsame Herrenmahl plötzlich unmöglich schien! Besagen doch die Einsetzungsworte, dass Jesus Christus ‚in der Nacht, da er verraten ward‘ seinen Lebens Einsatz Menschen zugute kommen lässt, die manches voneinander trennt. Ob wir dieses Einsatzes Jesu uns zugute gewahr würden, wollten wir mit dem Abendmahl etwa primär unsere vermeintlich fraglose Gemeinschaft untereinander zelebrieren?

Interessant ist zudem, welche Perspektive der Konflikt mit Petrus nach Paulus gewinnt. Kommt es nach ihm in solchen Konflikten doch darauf an, ‚geraden Kurs zu halten auf die Wahrheit des Evangeliums‘ (2,14)! Sehr anders, als es oft in grundlegenden Glaubens- und Lebensfragen geschieht, beansprucht Paulus hier nicht etwa: ich stehe auf der Wahrheit, du, Petrus, aber stehst daneben. Die Wahrheit des Evangeliums lässt sich nicht als Standpunkt vertreten, gar als vermeintlich eigener Besitz beanspruchen. Mit dem Bildwort, ‚es gelte Kurs zu halten auf die Wahrheit des Evangeliums‘, merken wir: diese liegt uns wie unsern Kontrahenten voraus und wirkt wie ein Kompass, der durch Verwirrung hindurch zu klarer Orientierung hilft. Dabei wird sich zeigen: die Wahrheit des Evangeliums wirkt befreiend und lässt entdecken, worauf wir uns verlassen können.

Wie dieser Kompass in der Verwirrung, worein die Galater geraten sind, sich auswirken kann, sucht Paulus nun weiter argumentativ zu entfalten. Einerseits stellt er, der ja selbst Judenchrist ist, sich ganz auf deren Seite und lässt ihr nach wie vor jüdisches Selbstverständnis anklingen: ‚Wir, die wir ‚Juden von Geburt und keine Sünder aus den Heiden‘ sind‘ (2,15). Damit scheinen Heiden, da von Gottes Bund mit seinem Volk getrennt und mit ihrer Lebensweise, die jüdischen Vorschriften für die Gestaltung des Alltags widerspricht, grundsätzlich Sünder zu sein; Juden dagegen werden nur, wenn sie dies oder jenes Gebot übertreten, von Fall zu Fall zu Sündern. Andererseits erinnert Paulus die Judenchristen auch in Galatien daran, was sich mit ihrem Weg in der Nachfolge Jesu Christi verändert hat, was sie also aus Erfahrung wissen: ‚Sind wir doch zum Glauben gekommen an Christus Jesus, um aus dem Christusglauben und nicht aus den Gesetzeswerken gerecht zu werden‘ (2,16). Durch Jesus, den ‚Immanuel‘, den ‚Gott mit uns‘ (vgl. Mt 1,23), ist für unser Verhältnis zu Gott aufs beste gesorgt. Deshalb ist es unsinnig zu meinen, wir müssten durch Beachtung des Gesetzes, durch noch so schöne Ideale und also durch Bemühung um ein wenn möglich makellostes und vollkommenes Leben der Zuwendung Gottes allererst würdig werden. Es genügt völlig, Normen, Ideale und unsere guten Absichten in einem wahrhaft

menschlichen Zusammenleben zur Wirkung kommen zu lassen. Denn „gerecht aus Glauben“ werden wir da, wo wir uns auf Gottes „Gerechtigkeit“, d.h. (vom Zeugnis der Bibel her) auf seine Gemeinschaftstreue verlassen. Damit werden wir frei von der Suche nach einem Halt, an den wir uns krampfhaft klammern müssten, wodurch wir zugleich unfähig werden, „mit leichtem Gepäck“ unterwegs zu sein (wie dies die Dichterin Hilde Domin anspricht). Und doch geraten wir nicht selten in Gefahr, uns Beachtung und Anerkennung durch das Erringen zu wollen, was wir an hoffentlich Beachtlichem zustande bringen. Ja bisweilen setzen wir uns unter den verrückten Anspruch, von unserer Leistung hänge gar unser Daseinsrecht ab, wir müssten also den Boden, der trägt, uns selbst unter die Füße legen. Wie doppelbödig und brüchig unser Lebensweg damit wird, hat wohl schon mancher unter uns erleben müssen. Sollten nicht dagegen auch wir aus Erfahrung mindestens erahnen: „wir sind zum Glauben an Christus Jesus gekommen, um aus dem Christuglauben und nicht aus Gesetzeswerken gerecht zu werden“ (Gal 2,16)?

Doch sollte das Streben nach Perfektion und Vollkommenheit nicht zu wahren, zu erfülltem Leben führen, entsteht leicht der Einwand, wie er Paulus von seinen Kontrahenten unter den Galatern her erreicht: „Wenn wir, die darauf aus sind, in Christus gerecht zu werden, uns doch als Sünder erweisen, steht dann Christus im Dienst der Sünde?“, worauf Paulus sogleich entschieden antwortet: „Nein, gewiss nicht!“ (2,17). Hier wird nun offensichtlich das Verständnis von Sünde strittig. Fast schon zum Nerv führte hier die Frage: sollte der Glaube an Jesus Christus die Gewähr bieten, dass wir uns die Hände nicht schmutzig machen und eine weiße Weste zu bieten hätten? Wird doch Nächsten- und Feindesliebe kaum je konkret und befreiend wirksam, wollten wir um jeden Preis saubere Hände behalten. Weiter findet die Sünde als zerbrochene Beziehung zu Gott den angemessenen Ort ihrer Erkenntnis am ehesten da, wo ich Grund finde, mich vor Gott als Sünder zu bekennen, - und nicht da, wo ich mit dem Finger auf andere zeige, mich über sie empöre und so von ihnen distanzieren. Und doch schlägt immer wieder solch moralisches Verständnis von Sünde durch.

Darin hatte sich auch Petrus verfangen, als er in das Loch seines schlechten Gewissens geriet. Dies klingt hier nach, wenn Paulus bemerkt: „Vielmehr: wenn ich wieder aufrichte, was ich zuvor niedergelassen habe, dann erweise ich mich als Gesetzesübertreter“ (2,18). Hatten doch für Petrus in der Tischgemeinschaft und im Herrenmahl mit Heiden- wie Judenchristen die jüdischen Speise- wie Reinheitsvorschriften aufgrund der Freiheit aus Glauben ihre bindende Kraft verloren. Indem er sie nachträglich aber doch als maßgeblich erachtet, wird für ihn der Eindruck unentrinnbar, er habe mit seinem Verhalten zuvor das Gesetz übertreten. Um aus solcher Zwickmühle heraus zu kommen, in die sich Petrus damals manövriert hatte, ist es wichtig zu entdecken: Freiheit aus Glauben bedeutet nicht, dass uns diese oder jene Norm schlicht gleichgültig sein könnte. Die Befreiung, die mit dem Glauben wirksam wird, geht vielmehr unserer Unfreiheit an die Wurzel: werden wir dadurch doch von dem merkwürdigen Zwang befreit, wir müssten uns den Boden, der trägt, selbst unter die Füße legen. Denn verlassen wir uns auf die Gemeinschaftstreue Gottes, so werden wir von dem Wahn befreit, wir könnten und müssten uns Gottes Zuwendung durch beachtliche Leistungen ergattern.

Dadurch würde die auch für andere Menschen schwer erträgliche Tendenz zu Selbst Ruhm und Selbstgerechtigkeit in Schwung gehalten. Freilich ist Christus nicht ein Diener der Sünde, die hier das Gesicht der Überheblichkeit zeigte, wie sie umgekehrt bald darauf das Gesicht der Verzweiflung zeigen kann. Vielmehr ist Christus ein Diener der Sünder, die wir im strikten Sinn dadurch werden, dass wir Gott das Vertrauen verweigern oder es ihm gegenüber verlieren. Demgegenüber bleibt freilich überraschend, was uns mit einer Wendung von Luther aufgehen kann: „Die Sünder sind darum schön, weil sie geliebt werden. Sie werden nicht darum geliebt, weil sie schön sind... Das ist die Liebe des Kreuzes—aus dem Kreuz geboren: sie wendet sich dorthin, nicht wo sie Gutes findet, das sie genießen könnte, sondern wo sie dem Schlechten und Bedürftigen Gutes bringen kann.“

Wie Sünde sich auswirkt und was zu ihrer Überwindung geschehen muss, wäre mit unserm schlechten und dann hoffentlich doch wieder rechten Tun keineswegs hinreichend ermessen. Vielmehr geht es hier um eine Frage auf Leben und Tod, ja um Leben aus dem Tode. So hörten wir zuvor mit der Lesung den Ruf des Vaters zum Fest in jenem Gleichnis: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder zum Leben ge-

kommen, er war verloren und ist gefunden worden' (Lk 15,24). Ähnlich, wenn auch nicht gerade leichter zugänglich heißt es bei Paulus: „Was mich betrifft, so bin ich durch Betreiben des Gesetzes dem Gesetz gestorben, um für Gott zu leben. Zusammen mit Christus bin ich gekreuzigt: So lebe nicht mehr ich, sondern in mir lebt Christus“ (Gal 2,19f). Wo wir uns von Normen, Ansprüchen, Zielen oft fast zwanghaft leiten lassen, liegt die Erfahrung nicht fern, dass „ich durch Betreiben des Gesetzes dem Gesetz gestorben bin“, es uns also gleichsam zur Strecke bringt. Denken wir dabei etwa an das Gesetz der Vergeltung, wie es seit dem 11.9.2001 mit dem sog. „Krieg gegen den Terrorismus“ wirksam ist. Oder denken wir an das unsere Welt weithin beherrschende Gesetz der Gewinn-Maximierung um jeden Preis, das nun zum Desaster der Finanzmärkte geführt hat. Doch kann auch existentiell das Bestreben, durch Steigerung unserer Leistung Selbstwertgefühl und Anerkennung zu gewinnen, uns zur Strecke bzw. an den Rand unserer Kräfte bringen.

So sehr Paulus ähnliche Wirkungen von Gesetzen und eisernen Bestrebungen im Blick hat, läuft solch verrücktes Zeug bei ihm auf eine überraschende Entdeckung hinaus: „Ich bin dem Gesetz gestorben, um für Gott zu leben. Zusammen mit Christus bin ich gekreuzigt ...“. Durch den Kreuzestod Jesu Christi, seinen unbedingten Lebenseinsatz uns zugute, sind wir dem von uns hoch geschaukelten und zugleich tödlichen Anspruch des Gesetzes weggestorben, ihm somit entzogen. Damit finde ich nicht mehr in mir, etwa in meinen guten Absichten, vielmehr in ihm die Quelle lebendigen Lebens. Deshalb mögen wir verstehen, dass damit so etwas wie ein Subjekt-Wechsel geschieht: „So lebe nicht mehr ich, sondern in mir lebt Christus.“ Von daher mag uns eine Wendung, die bei Paul Gerhardt des öfteren begegnet, immer wieder überraschen und hellhörig machen: „Du bist meines Lebens Leber“ (zB EG 36,10). So lässt sich entdecken, dass der Tod Jesu Christi am Kreuz nicht etwa sinn- und nutzlos war (vgl. Gal 2,21), vielmehr sein Lebenseinsatz uns zugute zur Quelle wahren Lebens, des Lebens aus dem Tode wird.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.